

„Parteigenosse von übelster Sorte“ (S. 50, 67) galt, kam bei der Entnazifizierung glimpflich davon. Dabei halfen ihm die „Persilscheine“ vieler Ehinger Mitbürger, die ihm ein einwandfreies Verhalten bescheinigten.

Vor diesem Hintergrund bedrückend ist die Geschichte derer, die in der Stadt in Distanz zum NS-Regime gingen (Kapitel 4), besonders die einer Lehrerin, die nach dem NS-Rassedenkmal als „Halbjüdin“ eingestuft wurde. Sie konnte nicht in den Schuldienst zurückkehren, und ihr Antrag auf Wiedergutmachung wurde abgelehnt. Mehr noch sah sie sich von der Bürgerschaft ausgegrenzt und teilweise auch als Opfer der Hetze ehemaliger NS-Beamter, sodass sie schließlich in die Schweiz umzog (S. 83).

In dem Abschnitt über „Kriegsverbrechen“ bringt Rak endlich Dunkel ins Licht um die Ermordung des jugendlichen polnischen Zwangsarbeiters und die Erschießung von sieben sowjetischen und polnischen KZ-Häftlingen bei Kriegsende. Ein Täter wurde von der französischen Militärverwaltung hingerichtet, andere Beteiligte, wie der Ortsgruppenleiter, konnten schließlich wieder in die Ehinger Bürgergemeinschaft zurückkehren (S. 123).

Anregend ist auch der sechste Abschnitt über die Entnazifizierung. Hier wird deutlich, wie auch in Ehingen/Donau die Mitläuferfabriken funktionierten, die auch fanatische Nazis und Täter schließlich mit geringen oder gar keinen Strafen davonkommen ließen. Der Autor verwebt hier geschickt die Geschichte vor Ort mit den Geschehnissen in der französischen Besatzungszone. Auf den letzten Seiten formuliert Rak Desiderata für die zukünftige Forschung, so auch zu den Zwangsarbeitern und sowjetischen Kriegsgefangenen. Er geht dabei professionell und pädagogisch geschickt vor. In jedem Abschnitt findet sich zum Schluss ein Fazit, wo er eingängig seine Ausführungen zusammenfasst.

Zweifellos ein mutiges Buch. Es ist ihm eine große Verbreitung zu wünschen. Als einziger Mangel wäre anzumerken, dass man sich an manchen Stellen mehr allgemeine Informationen zum geschichtlichen Hintergrund und dann eine Einordnung der Ergebnisse in das Gesamtbild gewünscht hätte. Dies hat der Autor etwa für die Entnazifizierung in Kapitel sechs vorbildlich gelöst.

Georg Wurzer

Akteur Stadtgesellschaft: Biographien und Strukturen. Beiträge zur Geschichte Esslingens vom Mittelalter bis zur NS-Zeit (Esslinger Studien, Bd. 50), hg. von Joachim J. HALBEKANN. Ostfildern: Jan Thorbecke 2020. 202 S. mit 23 s/w Abb. und 3 Farbtafeln. ISBN 978-3-7995-1494-1. € 20,-

Die einst in Zeitschrift und Schriftenreihe getrennten „Esslinger Studien“ sind mittlerweile zu einer Publikationsreihe vereint und enthalten im 50. Band vier Beiträge zur Esslinger Stadtgeschichte. Allein Christian Heinemeyer widmet sich anhand der bekannt reichhaltigen städtischen Archivüberlieferung einem Thema des ausgehenden Mittelalters, konkret den Besitz- und Rechteveräußerungen der Reichsstadt. Der Verfasser möchte dadurch einen neuen Blick auf die städtische „Territorialpolitik“ gewinnen. Die Ausbildung des überschaubaren Esslinger Territoriums vollzog sich bekanntlich über gut 150 Jahre in steter Auseinandersetzung mit dem württembergischen Nachbarn. An zwei konkreten und gut durch Quellen belegten Beispielen – Burg und Herrschaft Körsch sowie orthsherrschaftliche Rechte in Plochingen – wird gezeigt, dass und wie das städtische Regiment erworbene Besitzrechte und Einkünfte zügig weiterveräußerte, diese Veräußerungen jedoch mit Klauseln versah, die die Etablierung konkurrierender Einflüsse unmittelbar vor den Toren der Stadt verhindern sollten. Empfänger waren nicht nur die „üblichen Verdächtigen“ Spital

und Pfründen, sondern eben vielfach auch Esslinger Bürger. War dies nun eine „bewusste Territorialbildung“ (S. 15)? Heinemeyer vermag am Ende nicht zu einer eindeutigen Bewertung zu gelangen. Wirtschaftliche Aspekte spielten neben politischen Erwägungen zweifellos eine Rolle. Insgesamt, das zeigt die Studie, scheint sich jedoch der Blick auf diese Form des Umgangs mit städtischem Besitz im Weichbild der Stadt zu lohnen, sodass der Verfasser am Ende mit einigem Recht weitere, auch vergleichende Studien einfordert. Verkaufsbeschränkungen, so Heinemeyer, seien mithin ein „Schlüssel“, um „die Frage nach Territorialisierung auf neue Weise zu stellen“ (S. 43).

Die weiteren Beiträge behandeln Einzelaspekte der neueren Geschichte, die Breite und Reichhaltigkeit von Stadtgeschichte aufzeigen. Karin Lauterbach stellt die Heilanstalt Kennenburg während der 1876 bis 1907 reichenden Ära ihres Leiters Dr. Paul Landerer in den Mittelpunkt. Aus der – wenn man so will – Schwestereinrichtung Christophstal in Göppingen kommend, gelang es dem Arzt in einer Zeit, da staatliche Heilanstalten bereits gut ausgebaut waren und dadurch manche private Gründung in wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war, für die Kennenburg durch Spezialisierung auf eine solvante und nach wenigen Jahren ausschließlich weibliche Klientel erfolgreich eine Nische zu finden. Als „Heilanstalt für weibliche Seelengestörte“ galt die Kennenburg deutschlandweit in besseren Kreisen als hervorragend geführtes Haus. Dafür spielten umfangreiche Baumaßnahmen eine Rolle, die eingehend geschildert werden. Angesichts vielversprechender Archivüberlieferung hätte das medizinischen und therapeutischen Aspekten gewidmete Kapitel „Behandlungsmethoden“ (S. 66 ff.) vielleicht eine etwas intensivere Beleuchtung verdient. Die Bedeutung etwa des Essens für die Therapie und dessen Verweigerung verweisen nicht nur auf gängige Behandlungsmethoden, sondern auch auf Reaktions- und Einwirkungsmöglichkeiten der Patientinnen auf den Therapeuten und die Einrichtung selbst.

In die reiche Industriegeschichte Esslingens taucht Christine Wanner mit einem Lebensbild des Konstrukteurs, Rennfahrers und Automobilpioniers Max Sailer (1882–1964) ein. Sailers Vita dient als Beispiel für Aufstiegsmöglichkeiten, die neue Technologien einem aus den denkbar einfachen Verhältnissen stammenden Mann boten, dem es gelang, mit Fleiß und Geschick zu den führenden Ingenieurkreisen der Daimler Motorenwerke in Kaiserreich, Weimarer und NS-Zeit aufzusteigen. Packend erzählt werden Sailers frühe Jahre im Rennsport, die dank des Bilderschatzes des Mercedes-Benz-Archivs aussagekräftig illustriert sind. Rennsport, so ein Fazit der Verfasserin, war ein von Daimler systematisch genutztes Werkzeug, um Technik voranzutreiben, mit herausragenden Erfolgen, wenn man nur an heute noch geläufige „Ikonen“ der Autogeschichte wie die Silberpfeile der 1930er Jahre denkt. Auch Sailers Verhältnis zum NS-Staat wird beleuchtet. Auf die enge und vielschichtige Beziehung der Daimlerwerke zum NS-Regime muss hier nicht besonders hingewiesen werden. Auch wenn die dazu inzwischen umfangreich vorliegende Literatur nicht wirklich ausgeschöpft wurde, zeichnet sich hier doch ein konzises, in Teilen auch widersprüchliches Bild von Sailers Rolle nach 1933 ab: Als Technischer Direktor einerseits ein maßgeblicher Mann im Unternehmen, wurde er wegen einer früheren führenden Mitgliedschaft bei Freimaurern aus der NSDAP, der er 1933 beigetreten war, ausgeschlossen und auch nach mehreren Anläufen nicht mehr aufgenommen. Gleichwohl ließ Sailer keine Distanzierung zu dem mörderischen Regime erkennen. Der Ingenieur, so das Fazit der Autorin, stand für ein „vor allem opportunistisches, instrumentelles Verhältnis zur politischen Macht“ (S. 107). Am Ende war der bis zur Erschöpfung arbeitende Sailer mit der Zerstörung der Daimlerwerke, dem Kriegstod beider Söhne und dem eigenen Rechtfertigungsdruck im

Entnazifizierungsverfahren nach 1945 konfrontiert. Der Beitrag berührt so Aspekte von Technik- und Unternehmensgeschichte ebenso wie Themen der Zeitgeschichte und zeigt damit eindrucksvoll auf, welche Breite an Erkenntnismöglichkeiten biographische Zugänge bieten.

Annähernd die Hälfte des Bandes wird von dem Historiker und Museumskurator Christian Rilling mit dem Beitrag „Gemeinschaftsfremd“. Soziale Ausgrenzung und systemische Verfolgung sogenannter „Asozialer“ in Esslingen 1933–1945 bestritten. Als Ergebnis einer mehrjährigen intensiven Quellenarbeit legt Rilling eine eindrucksvolle Lokalstudie zu dieser erst durch die Arbeiten von Wolfgang Ayaß („Asoziale“ im Nationalsozialismus, 1995) stärker ins Bewusstsein gerückten Opfergruppe vor. Ein Grund für die lange Nichtbeachtung mag die „überaus heterogene Gruppe“ (S. 109) sein, die unter diesem Begriff subsumiert, besser stigmatisiert wurde.

Nach Einführung in Forschungs- und Quellenlage und einem umfassenden Blick auf die Repression „Asozialer“ im Nationalsozialismus sowie gewissen Vorprägungen im Fürsorgesystem der Weimarer Jahre (S. 109–147) verfolgt Rilling Einzelschicksale aus Esslingen nach den hauptsächlich damaligen Kategorien: Wanderer, Alkoholranke, „Arbeits-scheue“ sowie wenige Fälle jugendlicher Fürsorgezöglinge. Der Verfasser kann sich dabei auf vergleichsweise reichhaltige Quellen in staatlichen und kommunalen Archiven stützen. Vor allem die Erbgesundheitsakten des staatlichen Gesundheitsamtes, die Überlieferung der kommunalen Fürsorgebehörde und Wiedergutmachungsakten werden herangezogen. Rilling gelingt damit nicht nur eine „dichte Beschreibung“ der immer unbarmherzigeren Ausgrenzung, Entrechtung und schließlich Inhaftierung bis zu KZ-Einweisungen, er kann auch soziologisch das Opfermilieu näher bestimmen: Männlich, eher jung, soziale Underdogs. Leider werden absolute Zahlen nur selten genannt; nimmt man die 21 Fälle zwischen 1934 und 1937 zum Maßstab (S. 196), scheint es sich zumindest in Esslingen um kein Massenphänomen gehandelt zu haben. Ein Blick auf die „Täter“ in der Verwaltung sowie auf die in aller Regel vergeblichen Entschädigungsbemühungen nach dem Krieg vervollständigen den Beitrag.

Nach bereits vorliegenden Studien zu Esslingens jüdischer Geschichte, zu Zwangsarbeitern und Euthanasieopfern (dazu J. Halbekann im Vorwort, S. 7) haben sich die Stadt und ihre Gedächtnisinstitutionen damit mustergültig der Aufarbeitung einer bislang vernachlässigten Opfergruppe zugewandt. Die Rückbindung der Studie zu Ausgrenzung und Verfolgung „Asozialer“ in die Geschichte des Wohlfahrtsstaats und seiner Bürokratie belegt einmal mehr den zuweilen schmalen Grat zwischen Fürsorge einerseits und der Gefahr, Lebensweisen und Lebensformen pauschal zu stigmatisieren, andererseits. Darüber hinaus ergeben sich Forschungsdesiderate: Die bereits durch Ayaß bekannte zentrale Rolle der 1935 gemeinsam von der Stadt Stuttgart und dem Reutlinger „Bruderhaus“ gegründeten „Beschäftigungs- und Bewahrungsheim GmbH“ (S. 134) im NS-Repressionssystem hat bis heute keine wissenschaftliche Untersuchung erfahren. Eine schlichte Internetrecherche führt ebenso wie die vorliegende Studie vor Augen, dass diese entlegen auf der Schwäbischen Alb in einem vormaligen Rittergut in (Münsingen-)Buttenhausen gegründete Anstalt für viele Menschen weit über Stuttgart oder Esslingen hinaus ein Ort von Zwangsarbeit und Zwangserziehung war – auch für Jugendliche und Frauen, wie eben der Aufsatz Rillings zeigt.

Insgesamt ist ein ansprechender, in jeder Hinsicht lesenswerter Band zur Esslinger Geschichte entstanden, dessen Erträge durchweg über die engere Stadtgeschichte hinaus aussagekräftig sind.

Roland Deigendesch